

4.4 Datenerhebung: Erhebungsinstrumente und ihre Triangulation

In dieser Studie habe ich vier Datensorten trianguliert: Gruppendiskussionen, qualitative Interviews, Zukunftsschreibwerkstätten und Bewegungsdokumente. Dreh- und Angelpunkt meiner empirischen Arbeit sind die von mir durchgeführten Gruppendiskussionen, in denen Imagination/en und Zukunftsbewältigung im Fokus standen. Flankiert wird dieses Erhebungsinstrument von dem der qualitativen Interviews mit (mehr oder weniger ausgeprägten) narrativen Anteilen, in denen ontogenetische Aspekte und die aktionale Zukunftsbewältigung vordergründig waren. Dem Instrument der Zukunftsschreibwerkstatt kommt hier insbesondere die Funktion zu, (in ausgeprägtem Maße) kreative und sinnesbezogene Imaginationen zu evozieren. Allerdings habe ich hier aus pragmatischen Gründen nur zwei Erhebungen durchgeführt (darunter eine »Piloterhebung«), sodass diese Daten keine tragende Säule dieser Arbeit bilden können. Randständig fließen auch Klimabewegungsdokumente ein, die hier in erster Linie als erkenntnisförderlicher Vergleichshorizont dienen. Damit wird das Kollektiv der Bewegten adressiert und darin werden in stärkerem Maße Perspektiven transportiert, die wohl vielen Rezipient*innen, mitunter aber auch den Sender*innen als bewegungsrepräsentativ gelten.

4.4.1 Sample-Übersicht und Teilnehmenden-Akquise

Die Teilnehmenden rekrutierten sich einerseits, wie zuvor umrissen (siehe S. 170), aus meinem Bekannten- und Freundeskreis, andererseits kontaktierte ich verschiedene FFF- und andere Umwelt- und Klimaschutzgruppen online, vor allem über Instagram. Der Rücklauf war hier gering, insbesondere wenn die Erhebung online geplant bzw. nicht ohne Weiteres analog durchführbar war. Vier der insgesamt 57¹ Teilnehmenden nahmen zweimal an den Erhebungen teil (Ina, Lukas, Elias und Arian), wobei jeweils

¹ Ein Teilnehmender wurde zwar von mir interviewt, allerdings habe ich das Interview letztlich nicht transkribiert und verwendet.

unterschiedliche Erhebungsinstrumente zum Einsatz kamen. Die Pseudonymisierung nahm ich selber vor.

Die Teilnehmenden- (Pseudonym und Kürzel sowie Engagement und Alter zum Erhebungszeitpunkt) und Erhebungseckdaten (u.a. Monat und Jahr der jeweiligen Erhebung und die Teilnehmendenzusammensetzung bei den Gruppenerhebungen) sind in drei Übersichtstabellen im Anhang aufgelistet (siehe S. 425ff.).

Die Sprecher*innenkürzel kamen in dieser Arbeit aus Formatierungsgründen in den vom Fließtext abgesetzten Transkriptauszügen »zum Einsatz«. Sie setzen sich folgendermaßen zusammen: Der erste Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe des jeweiligen Pseudonyms, der zweite verweist auf die Erhebung², wobei ich diese fortlaufend alphabetisch gekennzeichnet habe (z.B. »LA« für »Lukas« und die erste Gruppendiskussion, siehe die Sample-Datenübersichten im Anhang für einen Überblick). Um möglichen Unklarheiten vorzubeugen, werde ich den Pseudonymen bei der Besprechung von Transkriptauszügen die jeweiligen Kürzel zuordnen.

Nun zu den Charakteristika des Samples: Betrachten wir die Altersstruktur, so zeigt sich natürlich ein Auseinanderklaffen zwischen der Gruppe der Älteren (von 55 bis 71 Jahren) und jener der Jungen (von 14 bis 35 Jahren), die im Sample deutlich stärker repräsentiert sind. Dadurch, dass sich größere Teile der Teilnehmenden aus meinem Bekannten- und Freundeskreis rekrutierten, ergibt sich das Bild, dass junge Erwachsene im Alter von Mitte und Ende zwanzig im Sample relativ stark vertreten sind. Das Durchschnittsalter der jungen Teilnehmenden beträgt über alle Erhebungen hinweg dabei ca. 22 Jahre.

Größtenteils waren die Teilnehmenden in Süddeutschland ansässig, nur auf die beiden Grandparents for Future-Gruppen (die einer gemeinsamen Engagiertengruppe entstammten) traf dies nicht zu. Sieben der Diskussionsgruppen sind FFF bzw. den entsprechenden Unterorganisationen wie den Students for Future (SFF) und Grandparents for Future zuzuordnen. Zwei Gruppen (Gr. 4 und 12) waren hinsichtlich der Organisationszugehörigkeiten durchmischt, wobei sich hieran auch FFF-Aktive beteiligten. Auch bei den Interviews (Int. 1, 4, 5, 6, 7) und Zukunftsschreibwerkstätten (Gruppe 2) ist FFF bzw. SFF die dominierende Organisationszugehörigkeit. Relativ prominent sind im Sample weiterhin Bund Naturschutz (BN) bzw. Jugend Bund Naturschutz (JBN)-Engagierte und Angehörige lokaler Naturschutz- bzw. Artenschutz-Initiativen vertreten. Vereinzelt finden sich weiterhin Teilnehmende, die in anderen dem Spektrum im weitesten Sinne zuzuordnenden Organisationen wie z.B. der LG, WELTbewusst, Greenpeace, der Grünen Jugend und Attac aktiv sind. Mehrfachengagement kennzeichne ich durch ein »u.a.« und teils habe ich zusätzlich angegeben, bei welcher Organisation sich der oder die Teilnehmende vor dem Engagement zum Erhebungszeitpunkt engagiert hat (das war z.B. bei Gruppe 6 relevant, die sich aus einer zu einem früheren Zeitpunkt gebildeten Engagiertengruppe rekrutierte). Als Teilnehmende habe ich hauptsächlich organisational und seltener nicht-organisational Engagierte in die Erhebung einbezogen. Für die Klassifikation als »engagiert« ist die Selbstkategorisierung der Teilnehmenden, die sich auf meine entsprechende Anfrage³ meldeten, aber in manchen – weniger offensichtlichen (siehe

² Nur in meinem Fall verweist das Kürzel »SF« auf meinen Vor- und Nachnamen.

³ Ich verschickte je nach Erhebungsform und Zielgruppe sowie über die Zeit hinweg leicht modifizierte Anfragen. Der Text lautete z.B. folgendermaßen: »Liebe Fridays for Future-Engagierte, / ich

Fußnote 4 in diesem Abs.) – Fällen auch die Kategorisierung meinerseits ausschlaggebend. Als »nicht-organisiertes Engagement« fasse ich Tätigkeiten im öffentlichen Raum, die über privates Klimaschutzhändeln hinausgehen und mit einer gewissen Kontinuität stattfinden, hier sticht insbesondere das Demonstrieren heraus, aber in einem Fall auch das Betreiben eines einschlägigen Online-Blogs. Diese Beteiligten sind jedoch nicht in Klima- oder Naturschutzgruppen organisiert im Sinne einer regelmäßigen Teilnahme an Gruppentreffen, der Planung von Aktionen usw. Weiterhin gab es unter den Älteren (z.B. Int. 11) und Jungen (Gr. 6, LF und RF⁴) vereinzelt Personen, die sich *nicht mehr* bzw. zumindest nicht mehr eindeutig als »engagiert« identifizierten, es aber in der Vergangenheit gewesen waren. In dieser Hinsicht fällt die erste von mir als Piloterhebung durchgeföhrte und an einer Stelle (S. 225f.) in die empirische Analyse einbezogene Zukunftsschreibwerkstatt heraus: Hier waren die Teilnehmenden nicht im engeren Sinne klimabewegt qualifiziert werden.

Grundsätzlich tut sich beim Sprechen über Engagement die weiterführende Frage auf, inwieweit entlohnte Tätigkeiten als solches gewertet werden können. Ich halte es nicht für angebracht, hier eine strenge Trennlinie zu ziehen: In zwei Fällen habe ich eine (teilweise) entlohnte Tätigkeit, einmal für die LG und ein andermal für eine gemeinnützige Organisation, entsprechend als Engagement klassifiziert; im Falle eines Teilnehmers, der einen Bioladen betreibt, habe ich dies hingegen bspw. nicht als Engagement im engeren Sinne gewertet.

Hinsichtlich des (angestrebten oder erworbenen) formalen Bildungsgrads im Sample zeigt sich das – auch bei Befragungen auf FFF-Demonstrationen gewonnene (Sommer, Haunss, Gardner et al., 2020, S. 30) – Bild einer Überrepräsentation formal höher gebildeter Bevölkerungsgruppen. Die Mehrzahl der befragten Schüler*innen besucht bspw. das Gymnasium, auch sind Studierende und Studierte im Sample stark vertreten.

4.4.2 Spezifika der digitalen Datenerhebung

Zehn der zwölf Gruppendiskussionen, ein Interview und die beiden Schreibwerkstätten mit anschließender Nachbesprechung fanden digital statt, vorrangig über die Plattfor-

heiße Swetlana und promoviere in Bayreuth am Lehrstuhl für Psychologie zu der Frage, wie junge Menschen in Umweltbewegungen gesellschaftliche Zukünfte imaginieren. Im Rahmen meiner Promotion führe ich Gruppendiskussionen, in denen es um erwünschte, befürchtete und erwartete Zukunftsentwürfe geht. Die Diskussion ist sehr offen gestaltet mit viel Raum, um eigene Gedanken und Assoziationen einzubringen und wird etwa eine bis höchstens anderthalb Stunden dauern. Im Anschluss werde ich das Transkript anonymisiert für meine Forschung verwenden. Die Diskussion findet online statt (über Big Blue Button) und bei der Terminfindung richte ich mich natürlich ganz nach euch. Erreichbar bin ich auf Telegram, WhatsApp oder per SMS über meine Handynummer: (...) und ihr könnt euch als Einzelperson oder auch als Gruppe bei mir melden. Ich freue mich sehr über Rückmeldungen und beantworte auch gern Fragen zur Diskussion oder zu meinem Promotionsprojekt! :-) / Liebe Grüße / Swetlana»

4 Die Teilnehmerin ist aus meiner Perspektive als »nicht-organisationally engagiert« einzuteilen, da sie z.B. an entsprechenden Demonstrationen teilnimmt; sie selbst stellt aber im Vorfeld der Diskussion eine Kategorisierung als »engagiert« in Frage.

men Big Blue Button und Zoom sowie bei dem Interview über Skype. Dabei zeichnete ich die Gespräche nicht über die Konferenzplattformen selbst, sondern mit einem Handy-Aufnahmegerät auf.

Was mag sich durch diese Verlagerung in den digitalen Raum verändert haben? Zunächst gestaltete sich die Rekrutierung der Teilnehmenden anders: Anstatt auf die unmittelbarere Umgebung beschränkt zu sein, konnte ich in einem größeren Umkreis nach Interessierten suchen (schwerpunktmaßig schrieb ich süddeutsche Gruppen an), auch konnten an verschiedenen Orten wohnende Interessent*innen online zusammengebracht werden. Die Rekrutierung gestaltete sich dennoch nicht unproblematisch, da der Rücklauf zur Online-Diskussion, wenn die Kontaktierten nicht meinem Bekannten- und Freundeskreis entstammten, gering ausfiel. Für alle Beteiligten erwies sich die Online-Erhebung unterm Strich als zeitsparender, ein Vorzug ist auch, dass die Hürde für die Teilnahme bestimmter Gruppen, z.B. kinderbetreuer Eltern (wie im Falle einer Teilnehmerin), gesenkt wurde (vgl. Hinzke & Paseka, 2022, S. 46). Allerdings ist die Online-Erhebung störanfälliger (gegenüber einer ruhigen analogen Umgebung): Nicht nur technische Störungen traten auf, sondern auch solche, die sich durch die Verlagerung in den privaten Raum ergaben wie das »Hereinplatzen« von Mitbewohner*innen und Familienangehörigen oder das plötzliche Haustür- oder Telefonklingeln. Eine weitere Störung ergab sich in einem Fall (Gr. 3) aus einer Zeitbeschränkung bei der Online-Plattform-Nutzung, hier musste der Diskussionsraum gewechselt werden.

Allgemein gesprochen erschwert (oder erleichtert) der digitale Raum bestimmte Interaktionsweisen. Bei der digitalen Kommunikation ist eine Vermittlungsebene als »Barriere« zwischengeschaltet: Zwar ist die »zeitliche Kopräsenz« (Brünner & Graefen, 1994, S. 8) gegeben, doch fehlt die Körperlichkeit der Anderen im Raum (Reichertz, 2021, S. 314, spricht treffend von »unkörperlicher Kopräsenz«). Damit verbunden beschränkt das Format nicht-zielgerichtete beiläufige Interaktionen.⁵ Als eine spezifische mit der »unkörperliche[n] Kopräsenz« (ebd.) verknüpfte Kommunikationsbarriere kommt hinzu, dass das Gegenüber nur ausschnitthaft in der »Kachel« zu sehen ist, sodass nicht alle Aspekte der Körpersprache dechiffrierbar werden. In diesem Raum ist außerdem kein wirklicher Blickkontakt möglich, was sich laut Reichertz (ebd., S. 324, H.i.O.) »nicht nur für die Gesprächsorganisation [...], sondern auch für die Möglichkeit des Verstehens seines Gegenübers, zudem für das gegenseitige *Spiegeln* und die *Handlungsabstimmung*« negativ auswirkt (eine Folgerung, die sich hier auf die gemeinsame Dateninterpretation bezieht, genauso aber auch auf die Datenerhebung übertragbar ist). Eine weitere Kommunikationsbarriere resultiert aus fehlender oder mangelnder Digitalkompetenz bzw. Vertrautheit mit sozialen Umgangsformen in Videokonferenzen (Boland, Banks, Krabbe et al.,

⁵ Mitunter konnte die Online-Gruppendiskussion jedoch gegenüber den stärker formal-zweckgebundenen Online-Gruppentreffen auch eine relativ informelle Plattform bieten, um sich auszutauschen. Dies geht aus einer Gruppendiskussionspassage hervor, in der sich Inge folgendermaßen äußert: »Ja gerne! Also ich fand das total belebend, dass wir mal unabhängig von unseren //Cl: ja// normalen Sitzungen über grundlegende Dinge uns nochmal verstündigen konnten. Und wenn ich über die gerade neue Diskussion über die Abläufe unserer normalen Sitzungen nachdenke, dann hätte ich gern ne dritte Halbzeit, wo wir uns nochmal in so ner Form weiter auch ähnlich auseinandersetzen können und verstündigen können. Auch wenn das hier zu dritt einfacher ist als in der gesamten Gruppe //Cl: ja, ja, klar//. [...]« (Gr. 9, S. 19).

2022). Dies traf auf meine Teilnehmenden aber insgesamt nicht zu, da sie sich in ihren Klimaschutzgruppen, aber auch in anderen sozialen Kontexten ja notgedrungen damit vertraut gemacht hatten. Man könnte sagen, dass es gegenüber Präsenzerhebungen angesichts der genannten Barrieren erschwert wird, sich einander situativ verbunden zu fühlen. So zieht Jan auch am Ende einer Diskussion, die in der »Post-Corona-Zeit« aus pragmatischen Gründen (die Teilnehmenden wohnen in verschiedenen Städten) online durchgeführt worden war, das Fazit, dass es ihm »irgendwie gefehlt [hat], dass wir nich so in einem Raum warn so oder sind. Des macht's vielleicht nochmal n bisschen lebender oder irgendwie so« (Gr. 12, S. 20). Über den Verlauf der Corona-Pandemie hinweg – so meine Beobachtung – wandelte sich das Verhältnis der Teilnehmenden zur Online-Interaktion außerdem: Zu Beginn vollzog sich ein zunehmendes Vertraut-Werden mit den zuvor meist nicht voll ausgeschöpften Möglichkeiten des digitalen Raums als Schauplatz sozialer Interaktionen, dann stellte sich eine zunehmende Routiniertheit ein und letzten Endes angesichts der Alternativlosigkeit und Allgegenwart der Online-Kontakte auch ein gewisser Überdruss (der wohl bei vielen – wie etwa der obige Ausspruch von Jan nahelegt – bis heute anhält).

4.4.3 Transkription

Die verbalen Daten wurden mit einem einfachen Transkriptionssystem nach Bohnsack (Bohnack, 1993) transkribiert, dabei kam die Transkriptionssoftware f4 zum Einsatz. Das Bohnsack'sche recht schlicht gehaltene, von mir leicht modifizierte System schließt die Kennzeichnung von Überlappungen, Pausen, Lautstärkemodulation, Betonungen, Lachen und weiteren non- und paraverbalen Signalen ein (siehe die untenstehende Tabelle). Im Allgemeinen versuchte ich das Geäußerte möglichst lautgetreu zu verschriftlichen, etwa ohne eine »Glättung« dialektaler Färbungen. Ein höherer Auflösungsgrad war für meine Zwecke nicht erforderlich. Über die Vorschläge von Bohnsack hinaus notierte ich in einigen Fällen (aber natürlich nicht annähernd erschöpfend) in eckigen Klammern Auffälligkeiten im Tonfall und zusätzliche nonverbale Äußerungen wie Räuspern oder Husten. Da die Kennzeichnung von Bestätigungssignalen (etwa von »ja's« und »mhm's«) und Lachen als Überlappungen mit Sprecherwechsel zu schwer lesbaren Zitaten und Transkripten geführt hätte, die in ihrer Erstellung äußerst zeitaufwendig sind, ohne im Gegenzug analytischen Mehrwert zu bieten, mache ich dies in der Äußerung selbst durch die Verwendung von Schrägstrichen kenntlich.⁶ Bei der Transkription standen mir dankenswerterweise drei am Lehrstuhl angestellte studentische Hilfskräfte, Christina Huschke, Nadja Fürst und Raphael Guba, unterstützend zur Seite.

6 Z.B. im folgenden Ausspruch im Interview mit Mia, in dem meine Bestätigungssignale in Schrägstrichen stehen: »Okay, ähm, also meine Mutter, die hat sich schon immer in der Kommunalpolitik bei uns zuhause für die Grünen engagiert //mhm//. Das heißt, ich werd damit äh ziemlich früh konfrontiert //mhm// und ich bin auf ne Waldorfschule gegangen und da war das auch halt immer (.) ähm Thema [...]« (Int. 3, S. 1).

Tabelle 1: Transkriptionssystem

Kennzeichnung	Erläuterung
L	Beginn einer Überlappung bzw. direkter Anschluss beim Sprecherwechsel
J	Ende einer Überlappung
//mhmm//	Einschübe: Bestätigungssignale und Lachen
(.)	Pause bis zu einer Sekunde
(2)	2 Sek. Pause Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
<u>nein</u>	betont
nein	laut (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers)
°nein°	sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers)
vielleicht-	Abbruch eines Wortes
oh=nee	Wortverschleifung
nei:n	Dehnung, die Anzahl der »:« entspricht der Länge der Dehnung
(doch)	schwer verständliche Passagen, vermutetes Wort steht in Klammern
0	unverständliche Äußerung, Länge der Klammer entspricht ca. der Dauer
@nein@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen
@(3)@	3 Sek. Lachen

Quelle: Basierend auf den Ausführungen von Bohnsack (1993) mit eigenen Anpassungen

4.4.4 Gruppendiskussionen: Methodologische Verortungen

Das Gruppendiskussionsverfahren erwies sich als geeignetes Instrument, um Artikulationen zu der in konjunktiven Erfahrungsräumen (Mannheim, 1980) verankerten Imaginations- und Bewältigungspraxis zu evozieren und bildet daher die tragende Säule dieser Arbeit (vgl. Przyborski & Riegler, 2020, für einen Überblick). In dem in den Sozialwissenschaften geläufigen, insbesondere am Frankfurter Institut für Sozialforschung von Pollock (1955) und Mangold (1960) etablierten Sinne dient die Methode dabei nicht etwa der ökonomischeren Manifestation der Einzelmeinung (die z.B. in der Marktforschung als »Summenphänomen« [Pollock, 1955, S. 20] von Interesse ist). Vielmehr werden die »öffentliche Meinung« (Pollock) oder »informelle Gruppenmeinungen« (Mangold) als ihr Gegenstand ausgemacht (vgl. auch Kölbl & Billmann-Mahecha, 2005). Die informelle Gruppenmeinung habe sich, so Mangold (1967, S. 216), »in der Realität unter den Mitgliedern des betreffenden Kollektivs bereits ausgebildet«. Dem schließt sich auch Bohnsack an, der in den 1980er Jahren eng mit Mangold zusammengearbeitet und die dokumentarische Methode nach Mannheim weiterentwickelt hat. Damit widerspricht er einer (u.a. von Leithäuser und Volmerg vertretenen; vgl. Leithäuser & Volmerg, 1988) Emergenzperspektive, wonach situative Faktoren ausschlaggebend sind:

Die Gruppe ist somit nicht der soziale Ort der *Genese* und *Emergenz*, sondern derjenige der *Artikulation* und *Repräsentation* generationsspezifischer bzw. allgemeiner: kollektiver Erlebnisschichtung. (Bohnsack, 2014, S. 378, H.i.O.)

Nach Bohnsack bedarf es der Selbstläufigkeit der Diskussion, damit die »kollektive Erlebnisschichtung« (ebd.) zutage treten kann. Damit sind dezidierte epistemologische Grundprämissen angesprochen, Antworten auf die Frage also, *was ich als Forschende wie erkennen kann*. Analytisch herauszuarbeiten sind anders gewendet die in konjunktiven Erfahrungsräumen vorherrschenden »Orientierungsmuster« (z.B. als Generations- oder Milieuangehörige), die sich in selbstläufigen Gesprächssituationen in ihrer »Eigenstrukturiertheit prozesshaft entfalten« können (Bohnsack, 2000, S. 380, H.i.O.). Ziel des Forschungsprozesses ist die »begrifflich-theoretische Explikation der wechselseitigen (intuitiven) Verstehensleistungen der Erforschten« (ebd., S. 375). Die Explikationsleistung müsse auch daher seitens des oder der Forschenden erfolgen, weil sich die Beteiligten hauptsächlich im »Medium des Selbstverständlichen« verständigten (Gurwitsch, 1976, S. 178).⁷ Folgt man der dokumentarischen Logik, sollte der oder die Forschende nach jenen Materialpassagen Ausschau halten, an denen »über gemeinsames oder [...] strukturidentisches Erleben verhandelt wird« (Bohnsack, 2000, S. 379, H.i.O.). An diesen auch als »Erlebniszentren« oder »Fokussierungsmetaphern« bezeichneten Stellen verdichtet sich das Geschehen in interaktiver und metaphorischer Hinsicht⁸ (ebd.). Bei der Interpretation, so Bohnsack (ebd., S. 382f., H.i.O.) im Anschluss an Mannheim, müsse man sich vom immanrenten Sinn, von dem »was gesagt, berichtet, diskutiert wird« lösen und die Dramaturgie des Geschehens, die Diskursorganisation in den Blick nehmen (»Prozessanalyse«), sodass letztlich die zugrundeliegenden impliziten dokumentarischen Wissensbestände freigelegt werden. Unter der Oberfläche der Prozesshaftigkeit könne dann die interessierende Strukturhaftigkeit hervortreten.

An dieses nun in groben Zügen nachgezeichnete epistemologische Grundgerüst (auf das sich ein großer Teil der rezenteren sozialwissenschaftlichen Arbeiten, in denen Gruppendiskussionen zum Einsatz kommen, bezieht) kann ich anschließen, gleichzeitig möchte ich es an verschiedenen meiner Einschätzung nach zu rigiden, Komplexitätsreduzierenden Stellen »aufbrechen«. Dies betrifft erstens die Rolle des Individuums. Hierzu schreiben Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014, S. 105):

Das heißt, überall dort, wo individuelles Handeln, individuelle Biographien, Entscheidungsprozesse oder Haltungen Untersuchungsgegenstand sind, ist das Gruppendiskussionsverfahren für die Erhebung ungeeignet. Die Erhebung in der Gruppe lässt die

⁷ Mitunter ist eine solche begrifflich-theoretische Explikation, die über eine intuitive Verstehensleistung hinausgeht, in Ansätzen vorhanden, schließlich ist der oder die Forschungsteilnehmende ein »prinzipiell orientierungs-, deutungs- und theoriemächtiges Subjekt« (Schütze, 1978, S. 118). In der GT-Spielart nach Strauss und Corbin wird entsprechend sensu Dewey postuliert, dass der Unterschied zwischen wissenschaftlichem und lebensweltlichem Erkenntnisgewinn »in der Systematisierung [liegt] und nicht etwa darin, dass in den Wissenschaften ein vollständig anderer Wirklichkeitszugang etabliert wird« (Strübing, 2014, S. 42).

⁸ »Metaphorisch« meint hier eine detaillierte, oft bildhafte Darstellung, während »interaktiv« auf die »engagierte Bezugnahme aufeinander« zielt (Bohnsack, 2000, S. 376).

Untersuchten sich als Teil kollektiver Zusammenhänge artikulieren. Individuelles kann nicht in seiner Eigengesetzlichkeit untersucht werden, sondern nur in Relation zum kollektiven Geschehen.

Grundsätzlich kann man dieser Einschätzung beipflichten. Fraglich ist aber bei näherer Betrachtung, ob hiermit nicht ein Zerrbild selbstbestimmter Individualität zur Darstellung gelangt, welches den Umstand der unintergehbaren Relationalität außer Acht lässt (wie z.B. im Konzept des dialogischen Selbst pointiert, vgl. Hermans & Kempen, 1993). Es stellt sich die Frage, ob die Ausklammerung von Individualität, wie sie im dokumentarischen Blick auf Gruppendiskussionen Programm ist, die Komplexität der lebensweltlichen und wissenschaftlichen Sinnkonstruktion nicht unzulässig reduziert, da Erfahrungen auch idiosynkratisch ausgedeutet werden.⁹ Dies verbindet sich mit einer zu engen Fassung der Repräsentanzannahme (d.h. kollektive Orientierungen aktualisieren sich in selbstläufigen Erhebungssituationen), was neben der Subjektivität zweitens auch die Situiertheit in der Gruppe mit ihren spezifischen Dynamiken ausklammert. Anstelle dessen ist eine Sowohl-als-auch-Logik nach meinem Dafürhalten angemessener: Orientierungs- bzw. Deutungsmuster können sich in der Diskussionssituation sowohl aktualisieren als auch daraus emergieren, wobei es durchaus plausibel ist, von einem Primat der Aktualisierung auszugehen. In der Diskussionsgruppe kann sich jedoch zweifelsohne auch ko-kreatives Handeln und gemeinsames »meaning making« vollziehen. Operiert man mit einer enggeföhrten Repräsentanzannahme, so läuft man m.E. drittens Gefahr, die Vielfalt an konkurrierenden Erfahrungs- und Deutungsmodi innerhalb eines Kollektivs einzuebnen (zumal hier ja ursprünglich insbesondere Großkollektive wie Milieus und Generationen im Vordergrund stehen). Innerhalb des sozioökologischen Meinungsspektrums versammeln sich z.B. verschiedene soziale Verortungen und Deutungsmöglichkeiten. Beispielhaft hierfür mag die von mir zuvor angeführte Diskussionssequenz (siehe S. 168) stehen, in der die Alterszugehörigkeit als Differenzkategorie bzw. abweichender konjunktiver Erfahrungsraum ins Feld geführt wird.

4.4.5 Gruppendiskussionen: Ablauf und Gestaltung

Insgesamt führte ich zwölf Gruppendiskussionen mit einer durchschnittlichen Dauer von ca. 71 Minuten, zehn davon mit Realgruppen (alle bis auf Gr. 4 und 12). Das heißt, dass die Diskutierenden derselben lokalen Umwelt- oder Klimaschutzgruppe und/oder (wie im Fall von Gruppe 1) einem Freundeskreis angehörten. Um sich als Gruppe zu qualifizieren, sollten mindestens drei Personen teilnehmen und in den meisten Fällen ging die Teilnehmer*innenzahl über diese Mindestanzahl auch nicht hinaus, das Maximum waren fünf Teilnehmer*innen. Von den Diskussionen habe ich nur Audio-Mitschnitte

⁹ Die idiosynkratische Dimension kann sich in den von mir durchgeföhrten Diskussionen mit ihren niedrigen Teilnehmer*innenzahlen womöglich – besonders, aber nicht nur in den Realgruppen – vergleichsweise stark entfalten. So berichten die Teilnehmenden z.B. in Diskussion 12 von ihren »jemeinigen«, wenn auch in vielerlei Hinsicht aneinander anschlussfähigen Engagementserfahrungen.

(und keine Video-Aufnahmen) angefertigt, sodass nonverbale Aspekte nur marginal in die Auswertung eingehen konnten. Dies betrifft z.B. das in mehreren Diskussionen vor kommende, aus der Gebärdensprache stammende »Hände-Kreisen«, welches in aktivistischen Kreisen als Zustimmungsgeste verbreitet ist. Neben den thematisierten Inhalten und am Rande nonverbalen Aspekten gingen auch die sich entfaltenden Dynamiken zwischen den Interagierenden in die Auswertung ein.

Wie gestaltete sich nun der Ablauf des Gruppendiskussionsgeschehens im Allgemeinen, welche Etappen gehörten zum festen Inventar beinah aller Diskussionen?

Vor Beginn holte ich das Einverständnis der Teilnehmenden durch Vorlage eines dafür entworfenen Formulars ein, bei den unter 16-Jährigen das ihrer Eltern, außerdem erfragte ich – wenn mir dies nicht bekannt war – demografische Aspekte (u.a. Alter, derzeitige Hauptbeschäftigung). Aus Gründen der Anonymisierung habe ich die Hauptbeschäftigung in der finalen Sample-Datenübersicht nicht angegeben (siehe S. 425ff.). Den Erhebungen vorangestellt waren zudem allgemeine vorbereitende Hinweise: Zunächst wies ich die Teilnehmenden auf den offenen Charakter der Fragen hin verbunden mit dem Hinweis, dass es ihnen freistünde, eigene Schwerpunkte zu setzen und dass ich mich überwiegend zurückhalten würde. Auch um die Hemmschwelle zu senken, stellte ich heraus, dass für mich alles interessant sei und es hier kein »Richtig oder Falsch« gebe.

Den eigentlichen Beginn der Diskussion markierte meine Bitte, Assoziationen mit dem Wort »Zukunft« zu nennen. Mit dieser bewusst vagen Instruktion beabsichtigte ich einen niedrigschwlligen Einstieg in die Thematik. Weiterhin ging ich davon aus, dass ein solchermaßen angestoßener assoziativer Zugang den Umgang mit den offengehaltenen Diskussionsimpulsen erleichtern würde. Über den Diskussionsverlauf und die Erhebungen hinweg zeichnet sich ein solch assoziativer Zugang (mal mehr, mal weniger ausgeprägt) ab, dies wird z.B. auch von einem Teilnehmer am Ende der Diskussion konstatiert (Gr. 4, S. 13). Die Antworten auf diesen Einstiegsimpuls waren mal stichwortartig gehalten, mal ausführlicher, überwiegend mündete dieser erste Impuls nicht in einer selbstläufigen Diskussionssequenz (außer in Gr. 9, weniger ausgeprägt in Gr. 12). In den beiden Diskussionen mit älteren Aktiven war dieser Frage die nach den Wegen vorangeschaltet, auf denen sie zu FFF gelangt waren – hierin akzentuierte ich also ontogenetische Aspekte stärker.

Dreierlei offengehaltene Themenbereiche wurden daraufhin – in variabler Form – von mir adressiert, erstens Erwartungen und Prognosen, zweitens Befürchtungen, dystopische bzw. »worst-case«-Szenarien und drittens Wünsche und utopische Szenarien. Die Art und Weise, wie ich diese Bereiche des Zukunftsdenkens adressierte, ließ einen großen Spielraum an Thematisierungsmöglichkeiten. Die Forschungspartner*innen wurden mit den offengehaltenen Fragen eingeladen, in zeitlicher (»Welcher Zukunftszeitpunkt?«, »Welche Zeitspanne?«), räumlicher (»Welches Bezugskollektiv?«) und thematischer Hinsicht (»Welcher Aspekt von Zukunft?«) eigene Akzente zu setzen. Nichtsdestotrotz gab es implizite Setzungen, die die Thematisierungsmöglichkeiten aus Teilnehmendensicht einengten. Eine Setzung erwuchs bspw. aus der Rekrutierung als Klimabewegte, obwohl ich dahingehend betonte, dass sämtliche Zukunftsaspekte einfließen dürfen.

Die Frage nach den Erwartungen formulierte ich z.B. folgendermaßen¹⁰:

49 SF: [...] Genau und dann wollt ich anschließend daran
 50 fragen, also wie sieht in eurer Vorstellung denn die
 51 gesellschaftliche Zukunft aus? Also was sind eure
 52 Erwartu-, Erwartungen daran? Ist jetzt ganz allgemein
 53 gefragt, ähm ja, wie malt ihr euch diese aus? (Gr. 3)

Hieraufhin ergab sich oftmals Klärungsbedarf, da der Ausdruck »Erwartungen« alltags-sprachlich vage Verwendung findet und auch im Sinne von Wünschen und Forderungen verstehtbar ist. Gerade aufgrund dieser Unbestimmtheit wurde die Frage nach den Erwartungen zuweilen als schwer beantwortbar empfunden: »Also ich finds grade auch ne superschwierige Frage und daher (.) fällt mir grade auch (.) auch schwer darauf zu antworten. [...]« (Gr. 2, S. 2). Im Falle dieser Diskussionsgruppe schien diese Schwierigkeit auch mit dem Plausibilisierungsanspruch zusammenzuhängen, der hier mit dem Artikulieren von »Erwartungen« und »Prognosen« assoziiert ist.

Nach der Besprechung der Erwartungen fragte ich die Teilnehmenden nach ihren »worst-case«-Szenarien und Befürchtungen, wozu sie sich meist auch bereits geäußert hatten (sodass ich diese Frage etwa in Gruppe 11 nicht mehr stellte):

223 SF: Genau also meine nächste Frage würde auch darauf
 224 zielen, was eure Befürchtungen sind. Also oder was so
 225 worst-case-Szenarien sind. Aber im Grunde habt ihr da
 226 auch schon sehr viel dazu gesagt //KF: @(.)@//. Also

¹⁰ Meine Instruktion fiel hier uneinheitlich aus. Gerade in den ersten Diskussionen sprach ich von »Kollektiven« und der »kollektiven Zukunft« (Gr. 1, Gr. 2), z.B.: »[...] Ähm, ja was denkt ihr, wie würde, wie wird wohl die kollektive Zukunft aussehen? Also kollektiv ist natürlich ein Begriff, den kann man auf unterschiedlichste, könnt ihr auf unterschiedlichste Kollektive beziehen, also (.) T-Stadt, Deutschland, Europa, die Welt, was auch immer ihr darunter fassen möchtet und ähm, auch den zeitlichen Rahmen, des sei euch freigestellt, wie ihr des (.) welcher zeitliche Rahmen eu-, ihr euch da, welchen Rahmen ihr euch da vorstellt und (.) genau, was (.) denkt ihr denn, wie würde des aussehen? Was sind eure Ideen dazu? (31)« (Gr. 2, S. 1). In den darauffolgenden Diskussionen vereinfachte und veränderte ich meine Formulierung und sprach von »Gesellschaft« und der »gesellschaftlichen Zukunft« (Gr. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10). In den zwei abschließenden Diskussionen verwendete ich beide Begrifflichkeiten (Gr. 11, 12), z.B.: »Und zwar dazu, was erwartet ihr euch, was oder wie, wie sieht ihr die Zukunft, die gesellschaftliche oder kollektive Zukunft. Was meint ihr, wie wird die aussehen?« (Gr. 12, S. 3). Von dieser Veränderung und Vereinfachung der Formulierung erhoffte ich mir, dass die Teilnehmenden angesichts der stärkeren alltagssprachlichen Verankerung leichter daran anschließen können. Diese Anpassung nahm ich im Anschluss an die zweite Diskussion vor. Hierin kam auf meine Instruktion hin mehrfach zum Ausdruck, dass es sich um eine »superschwierige Frage« (Gr. 2, S. 1) handelt und dementsprechend zäh verlief dieser Diskussionsabschnitt auch. Mit der Umformulierung der Instruktion ab Gruppe 3 geht allerdings eine Schwerpunktsetzung einher, schließlich liegt es nahe, bei der Rede von »Gesellschaft« an ein (national verfasstes) Großkollektiv zu denken. Diese Fokussierung der »Großkollektive« (v.a. der National- und Weltgesellschaft, aber auch des Globalen Nordens und Südens) zeichnet sich jedoch ebenfalls in den Diskussionen ab, in denen ich (auch) von »Kollektiven« und »kollektiver Zukunft« sprach (nur marginal, z.B. an einer Stelle in Gruppe 1, geht es um die Zukunft des Freundeskreises und damit um ein »Kleinkollektiv«).

227 SF: wenn ihr des, wenn ihr da noch was äußern möchtet,
 228 könnt ihr das tun. (4) Wie ihr mögt. @(.)@ (Gr. 6)

In wenigen Fällen gab ich hier in meinem Impuls bereits einen Ausblick auf den danach zu besprechenden Bereich der »Wünsche und Utopien« bzw. fügte in drei Fällen hinzu, dass das Sprechen über Befürchtungen »unangenehm« oder »frustrierend« sein könne und man sich damit nicht allzu lang aufhalten müsse. Mit dieser kritikbedürftigen Kommentierung versuchte ich rückblickend betrachtet, die Teilnehmenden zu schonen bzw. ihnen Belastungserlebnisse zu ersparen, eine Haltung, die sich aus den Rückmeldungen von Diskutierenden speiste (z.B. Gr. 3, S. 6, 17). An die Frage nach Befürchtungen schlossen sich mitunter Rückfragen meinerseits an, die auf den Grad der Habitualisierung des Befürchtens und Sorgens sowie den Umgang damit abzielten:

197 SF: Okay, möchte jemand noch was dazu anfügen oder (.)
 198 kommentieren? (5) Ihr habt jetzt einige worst-case-
 199 Szenarien genannt auf jeden Fall. (4) Ist es denn so,
 200 dass ihr öfter über sowas nachdenkt oder (1) eher
 201 selten? (4) (Gr. 7)

259 SF: [...] also so wie das rausklingt, betrifft es euch
 260 wirklich auch ganz persönlich, oder dass es auch
 261 manchmal schwer ist, damit umzugehen vielleicht, und
 262 genau, was macht ihr denn, um damit umzugehen, oder (1)
 263 genau gibt's da irgendwelche Strategien von euch? (Gr.
 3)

Nachdem ich in den ersten Diskussionen nach Wünschen und utopischen Visionen gefragt hatte, ging ich ab der vierten Diskussion dazu über, diese Frage nach erwünschten Zukunftsentwürfen – inspiriert durch den Leitfaden »Toolkit für Zukunfts(t)räume« der Stiftung FUTURZWEI (o.J.) – als »Wunderfrage« zu formulieren, also als Gedankenexperiment, das speziell narrative, sinnesbezogene und dezidiert kreative Imaginationen hervorrufen sollte:

353 SF: Okay, ähm, also ihr könnt viele problematische
 354 Tendenzen beobachten, ähm, ja, die ihr auch geschildert
 355 habt. Aber was, genau, was sind dann für euch auf, auf
 356 der Gegenseite bestimmte wünschenswerte, utopische (.)
 357 gesellschaftliche Zukunftsentwürfe? Also wenn ihr jetzt
 358 zum Beispiel, wenn sich alles zum Positiven entwickeln
 359 würde, wie sähe dann die Welt aus? Also wenn man sich
 360 vorstellt, man wacht auf und alles hat sich äh zum
 361 Positiven entwickelt, was auch immer das für euch
 362 natürlich bedeutet, dann, ähm, genau, wie sähe euer
 363 Alltag aus, wie sähe die Welt aus, was würdet ihr (.)
 364 erleben, was wäre geschehen? (Gr. 4)

Die Beantwortung dieser »Wunderfrage« wurde nach Angaben der Teilnehmenden als herausfordernd empfunden, so kommentiert ein Teilnehmer, »das @erfordert wirklich viel Fantasie@« (Gr. 8, S. 10).

Im Anschluss an die Adressierung der drei Bereiche stellte ich weitere exmanente Fragen. Hervorzuheben ist hier die Frage danach, welche möglichen Selbste sich bei den Teilnehmenden in den weiteren Rahmen der kollektiven Zukünfte einbetten. Ein weiterer recht abstrakt gehaltener exmanenter Fragenbereich, den ich in den späteren Diskussionen (ab Gr. 4) ansprach, betrifft den habitualisierten Blick auf Zukünftiges, wie er sich im Alltagsgeschehen manifestiert. Abschließend bat ich die Teilnehmenden um eine Bilanzierung der Diskussion und um eine selbstreflexive Rückmeldung zu ihrem Diskussionserleben, z.T. auch im Vergleich zu ihrer lebensweltlichen Auseinandersetzung mit »Zukunft«. Eine solche Abschlussreflexion wurde etwa durch die folgende Frage angestoßen:

441 SF: Okay, dann sind wir auch schon am Schluss angelangt
 442 und ich würde euch bitten zuallerletzt nochmal so ein
 443 bisschen zu reflektier:en, wie war es für euch, was hat
 444 das für Gefühle für euch ausgelöst, dieses Nachdenken
 445 über Zukunft und falls ihr noch irgendwas hinzufügen
 446 möchten, des dann auch zu sagen. (5) (Gr. 10)

Nun möchte ich auf mein grundsätzliches Vorgehen zu sprechen kommen. Hierfür war die flexible Leitfadennutzung (siehe S. 186f.) und die Orientierung am Selbstläufigkeitsprinzip richtungsweisend. Ich passte mich dabei der jeweiligen Gesprächssituation und meinen vorherrschenden Erkenntnisinteressen an, letztere brachte ich insbesondere als exmanente Nachfragen am Ende der Diskussion ein. Auch richtete ich immanente Nachfragen an die Teilnehmenden, die sich aus dem Diskussionsverlauf ergaben. In Anlehnung an Bohnsack war ich bestrebt, selbstläufige Gesprächssituationen zu ermöglichen, welche sich also gestalten, »als ob« die Leitung nicht anwesend wäre» (Loos & Schäffer, 2001, S. 13), sodass sich eine »quasi-alltägliche« Gesprächssituation einstellt. Im Allgemeinen hielt ich die Strukturierung meinerseits wie gesagt vage in ihrer Aufgliederung in die Themenbereiche Erwartungen, Befürchtungen und Wünsche. Meine Moderation erstreckte sich auf zuweilen eingeschobene immanente und exmanente Nachfragen sowie Paraphrasierungen des Gesagten, bevorzugt vor der Fokussierung eines neuen Themenbereichs (auf diese Weise suchte ich mein Verständnis des Gesagten zu überprüfen, aber v.a. auch das bisher Geäußerte zu würdigen). Diese Strukturierung ist auch in den an mich gerichteten Moderations- bzw. Steuerungserwartungen der Diskutierenden zu begründen, dazu passend wurde ein direkteres Vorgehen meinerseits zuweilen eingefordert (z.B. Gr. 10, S. 4). Darüber hinaus war die von den Diskutierenden mehrfach angesprochene Vagheit des Gegenstands (ein »allumfassendes Thema«, Gr. 12, S. 20) Anlass für die Grobstrukturierung meinerseits. Damit bot ich den Teilnehmer*innen also eine Orientierungshilfe, die zudem – wie sich nicht zuletzt an entsprechenden Nachfragen und Einwürfen zeigt – an eine Alltagskategorisierung von Zukunft anschließt. Auf die Impulse hin folgten i.d.R. ausgedehnte eigenstrukturierte Passagen. Wenn sich die Diskussion vom eigentlichen Gegenstand weg bewegte, sich bspw. primär der Gegenwart

zuwandte, ließ ich dies eine Zeit lang geschehen, bevor ich steuernd eingriff. Idealtypisch selbstläufig gestaltete sich eine Diskussion mit älteren Aktiven (Gr. 9) – meine Einmischung beschränkte sich hier auf den Eingangsstimulus und den Ausklang, auch für die Refokussierung des Gegenstands sorgten die Teilnehmenden selbst.

Von Interesse ist natürlich auch, wie sich die Teilnehmenden zu dieser grundlegenden Gestaltung der Gruppendiskussion verhielten, was hier nur angerissen werden kann. Die in der Vorbesprechung instruierte Selbstläufigkeit und Zurückhaltung meinerseits wurde von den Diskutierenden überwiegend akzeptiert, zum Teil sorgte dies jedoch auch für Verunsicherung, so äußerten Teilnehmende der Gruppe 12 z.B. die Sorge, sie könnten abschweifen. Dass die bewusste Zurückhaltung meinerseits eine künstliche Gesprächsatmosphäre schuf, davon zeugt, dass sich die Teilnehmenden im Anschluss an die Diskussion mehrfach nach meinen eigenen Zukunftsimaginationen erkundigten. Hiermit erfolgte – wenn man so will – eine kommunikative Aufhebung der situativen Gesprächssymmetrie. Allgemein auf die Gruppensituation bezogen artikulierte eine Teilnehmerin, dass dieses Setting es ihr erleichtert habe, mit der Offenheit der Fragen umzugehen.¹¹ Emphatisch formuliert waren die Diskussionsteilnehmenden darauf angewiesen, sich auf das Wagnis der Spekulation einzulassen und sich kollaborativ einen Weg durch das Dickicht an Adressierungsmöglichkeiten zu schlagen. Mit Blick auf diese kollaborative Aushandlung verweisen die Diskutierenden dabei mehrfach auf die Geteiltheit ihrer Sichtweisen und Erfahrungen in ihrer sozialen Nische. Deshalb wird das Gespräch mithin auch nicht als »richtige« (also kontroverse), höchstens »sehr sanfte« Diskussion eingeordnet, was Ida (»IL«) offenkundig bedauert¹²:

890 IL: [...] und ich glaube, ähm, es wär auch schön gewesen,
 891 ich hätte auch Lust gehabt auf so ne hitzige
 892 Diskussion von (.) dass alle, dass es einmal um die
 893 Zukunft geht, aber die Zukunft für versch-, für die
 894 Person anders aussieht, zum Beispiel mit nem
 895 BWL-Studenten hätt ich gern ge-
 896 sprochen und dann (.) //SF: @(.)// weil, wisst ihr,
 897 was ich meine, also sowas wär @auch interessant
 898 gewesen@. Ähm, weil das dieser () Austausch is, weil
 899 da gehts dann eben bisschen mehr ums Eingemachte, weil
 900 wir sind alle schon so ausm gleichen, aus der Bubble
 901 so n bisschen [...]. (Gr. 12)

11 L]: »[...] Ich bin auch echt froh, dass wir des jetzt so in der Gruppe gemacht haben, weil ich glaube mit den Fragen alleine, wäre ich schon auch ein bisschen überfordert gewesen, weil ich halt @so@ //SF: mhmm// 0 und so viel zulassen und dann sitzt man erstmal so da und hat tausend Gedanken und keinen richtigen °und° es ist schon auch so angenehmer irgendwie dann im Austausch (2).« (Gr. 10, S. 10)

12 Auch im Gespräch war Ida bemüht, eine diskussionsartigere Atmosphäre zu erzeugen, indem sie bewusst klimabewegungskonservative Meinungen einstreute.

Zusammenfassend gab ich die Grobstruktur in den Gruppendiskussionen überwiegend vor und stellte vertiefende Zwischenfragen. In diesem von mir gesteckten Rahmen entfalteten sich aber über weite Strecken eigenstrukturierte Passagen, insofern als die Teilnehmenden miteinander interagierten, einander z.B. Klärungsnachfragen stellten, die Reihenfolge der Redebeiträge delegierten und eigenständig Fragen und Themen aufwarfen. Ebenso wie die Repräsentanzannahme ist nach meinem Ermessen auch das Selbstläufigkeitsprinzip nicht zu verabsolutieren. Anstatt das Eingreifen des oder der Moderierenden als Störung aufzufassen, ist ein Ausbalancieren von »Distanz und Beteiligung« sinnvoll und anstatt den Diskurs zwischen Moderatorin und Teilnehmenden von dem zwischen den Teilnehmenden analytisch zu separieren, nehme ich mit Kühn und Koschel (2011, S. 279) an, dass diese Trennung nicht möglich ist, »weil auch ein schweigender Moderator nach wie vor präsent ist«.

Tabelle 2: Leitfaden für die Gruppendiskussionen

Fragenart bzw. Verortung im Interview	Fragen
Allgemeiner Einstieg	<ul style="list-style-type: none"> - Was sind Eure Assoziationen mit dem Begriff »Zukunft«? Wenn ich »Zukunft« sage, was kommt Euch zuerst in den Sinn?
Konkretisierende Fragen	<ul style="list-style-type: none"> - Was denkt Ihr, wie wird die gesellschaftliche Zukunft aussehen? Was erwartet Ihr diesbezüglich? Dies könnt Ihr auf Kollektive verschiedenen Maßstabs beziehen (sei es S-Stadt, Deutschland, Europa oder die Welt) sowie auf verschiedene Zeiträume und Themen, je nachdem, was Euch interessant und relevant erscheint. - Was sind Eure Befürchtungen bzgl. der gesellschaftlichen Zukunft? Was sind Eure dystopischen Vorstellungen/worst-case-Szenarien? - Denkt Ihr im Alltag öfter darüber nach oder eher selten? Und in welchen Situationen? Mit welchen Gefühlen und Gedanken ist dies dann verbunden? - Wie geht Ihr damit um? - Was sind aus Eurer Sicht wünschenswerte gesellschaftliche Zukünfte/Utopien? Stellt Euch vor, Ihr wacht auf, und die Welt hat sich zum Positiven entwickelt. Woran merkt Ihr das? Wie sähe die Welt aus? Wie sähe Euer Alltag aus?
Zusätzliche Fragen	<ul style="list-style-type: none"> - Wie denkt Ihr üblicherweise über Zukunft nach? Mit welchen Gefühlen und Gedanken geht dies einher? Welche Rolle spielt die Beschäftigung damit in eurem Alltag? - Wo seht Ihr Euch selber in diesen kollektiven Zukunftsentwürfen?

Fragenart bzw. Verortung im Interview	Fragen
Zum Abschluss	<ul style="list-style-type: none"> - Mögt Ihr abschließend noch etwas ergänzen zu diesem großen Thema »Zukunft?« - Wie war es für Euch, darüber nachzudenken? Welche Gefühle gingen damit einher?

Quelle: eigene Darstellung

4.4.6 Qualitative leitfadengestützte Interviews

Mit den leitfadengestützten qualitativen Interviews wollte ich im Wesentlichen dreierlei Aspekte ausloten: erstens die Genese des ökologischen Selbst (Ruppel & Straub, 2017), zweitens das lebensweltliche ökologische Handeln (im privaten und öffentlichen Raum) und drittens – wenn auch nicht so vertieft wie in den Gruppendiskussionen – Zukunftsperspektiven und Bewältigungshandeln. Vordergründig sollten die Interviews also der lebensgeschichtlichen und -praktischen Einordnung des Phänomens dienen. Letztlich stellte sich heraus, dass ersteres aus forschungspragmatischen Gründen nur einen Nebenschauplatz in dieser Studie bekleiden kann, zweiteres fließt am Rande in die Ergebnisdarstellung ein (v.a. mit Blick auf die »Gestaltungsspielräume«) und letzteres ist an mehreren Stellen Bezugspunkt.

Die Durchführung der Interviews fiel größtenteils in einen durch die Corona-Pandemie noch relativ ungetrübten Zeitraum zwischen Frühling 2019 und Sommer 2020. Alles in allem führte ich zwölf Interviews, fünf davon mit älteren und sieben mit jüngeren Engagierten. Elf Interviews wurden transkribiert (bei einem Interview [Int. 10] sah ich aufgrund der geringeren Passung zu meinen Erkenntnisinteressen von der Transkription ab) und ausgewertet, die durchschnittliche Dauer betrug dabei ca. 48 Minuten. Bis auf ein Interview fanden alle Erhebungen in Präsenz statt, wobei ich die älteren Teilnehmenden zuhause oder einmal am Arbeitsplatz (einem Bioladen) interviewte, die Jüngeren dagegen vornehmlich an öffentlichen Orten (v.a. Universitätsräumlichkeiten), die die nötige Ungestörtheit boten. Im Vorfeld der Gespräche fand ein kurzes Briefing statt (z.B. zur Anonymisierung), auch wurde eine Einverständniserklärung eingeholt. Die Gespräche wurden mit meinem Handyaufnahmegerät aufgezeichnet und im Anschluss notierte ich meine Eindrücke in einem Postskript. Bei der Durchführung orientierte ich mich an einem Leitfaden, arbeitete diesen aber nicht »stur« ab, sondern wandelte mein Vorgehen je nach Gesprächsverlauf ab. Mit dem Anfangsimpuls beabsichtigte ich, eine Stegreiferzählung zur Genese des ökologischen Selbst anzuregen, woraufhin immanente Nachfragen meinerseits folgten. Während die Fragen zu Anfang des Interviews auf die Rekonstruktion der ökopolitischen Sozialisation und der Engagementerfahrungen zielten, vertiefte ich im weiteren Verlauf den Bereich des ökologischen Denkens, Fühlens und Handelns im weitesten Sinne, um zum Schluss auf Zukunftsimaginationen zu sprechen zu kommen. Die erste Version des Leitfadens ist dabei auf jüngere, die zweite auf ältere Teilnehmende zugeschnitten (siehe u.) – sie unterscheiden sich u.a. darin,

dass bei den Älteren Kontinuität und Wandel von Positionen, Zukunftsimaginationen und ökopolitischem Handeln über die Zeit stärker fokussiert werden.

Tabelle 3: Leitfaden für die Interviews mit jungen Teilnehmenden (aufFFF zugeschnitten)

Überthema	Fragen
Einstieg: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	Ich möchte mich in meiner Studie besonders mit Umweltbewusstsein und Umweltengagement befassen. Zu Beginn möchte ich dich bitten, deine Lebensgeschichte in Bezug auf das Thema Umwelt und Umweltschutz sowie politisches Engagement zu erzählen: Was hat, wenn du zurückschauft, dazu geführt, dass du dich engagierst? Und wie hat sich dieser Einsatz bzw. das Engagement bisher in deinem Leben gestaltet? Du kannst gerne alle Erlebnisse, Gedanken und Empfindungen ansprechen, die deiner Meinung nach dazugehören und die du hier einbringen möchtest, alles ist für mich relevant.
Vertiefung: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	<ul style="list-style-type: none"> - Inwiefern haben Dich Deine Familie/die Schule/Freunde etc. in Bezug auf Umweltschutz geprägt? - Wann/wo wurdest Du zuerst mit Umweltthemen konfrontiert? - Was für Erfahrungen hast Du beim Engagement gesammelt? Was für Gedanken und Gefühle sind für Dich damit verbunden? Was hast Du erlebt auf den Veranstaltungen? - Inwiefern hat Dich Dein Engagement persönlich geprägt? - Was meinst Du, wie wird Fridays for Future in der Gesellschaft wahrgenommen?
Ökologisches Denken & Fühlen, Handeln	<ul style="list-style-type: none"> - Welche Bedeutung haben Umwelt und Natur für Dich? Was ist für Dich mit diesen Begriffen verbunden? - Du hast schon angesprochen, dass Du versuchst, ökologisch zu handeln. Kannst Du das noch ein bisschen konkretisieren? Worin äußert sich das? - Wie geht es Dir mit diesem ökologischen Handeln? - Wie reagiert Dein Umfeld? - Wie hat sich das in Deinem Leben entwickelt?
Zukunftsimaginationen	<ul style="list-style-type: none"> - Was denkst Du, wie wird sich die Menschheit in Zukunft entwickeln, besonders in Bezug auf den angesprochenen Umweltaspekt? - Welche Rolle könnte Fridays for Future dabei einnehmen? - Was würdest Du Dir für die Zukunft der Menschheit oder auch für die von Deutschland wünschen? - Was wünschst Du Dir für Deine eigene Zukunft in der Gesellschaft?

Quelle: eigene Darstellung

Tabelle 4: Leitfaden für die Interviews mit älteren Teilnehmenden

Überthema	Fragen
Einstieg: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	Ich möchte Dich zu Beginn bitten, Deine Lebensgeschichte in Bezug auf die Themen Umwelt und Umweltengagement bzw. -aktivismus zu erzählen. Was hat, wenn Du zurückschauest, dazu geführt, dass Du aktiv geworden bist? Und wie hat sich Dein Engagement gestaltet bzw. was hast du dabei erlebt? Welche Gedanken und Gefühle sind mit dem Engagement verbunden? Du kannst gerne alle Erlebnisse, Gedanken und Empfindungen ansprechen, die Deiner Meinung nach dazugehören und die du hier einbringen möchtest, alles ist für mich relevant.
Vertiefung: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	<ul style="list-style-type: none"> - Wie kam es dazu, dass Du Dich engagierst? - Inwiefern hat Dich deine Familie/Schule/Freunde etc. in Bezug auf Umweltschutz geprägt? - Wann/wo wurdest Du zuerst mit Umweltthemen konfrontiert? - Was für Erfahrungen hast Du bei dem Engagement gesammelt? Was hast Du dabei erlebt? Was ist Dir besonders in Erinnerung geblieben? - Was für Gedanken und Positionen sind für Dich mit Deinem damaligen Umweltengagement verbunden? Welche Gefühle sind damit verknüpft? - Wie wurden die Umweltbewegten damals wahrgenommen in der Gesellschaft?
Synthese: Gegenwärtiges und Vergangenes	<ul style="list-style-type: none"> - Kannst Du noch mehr dazu erzählen, wie sich dein Umweltengagement später gestaltet hat? Wie sieht das heute aus? - Du hast schon angesprochen, dass Du versuchst, ökologisch zu handeln. Kannst Du Das noch ein bisschen konkretisieren? Worin äußert sich das? - Mit welchen Deiner früheren Positionen kannst Du Dich noch identifizieren, mit welchen nicht? - Inwiefern hat Dich Dein Aktivismus persönlich geprägt? - Was denkst Du, welche Bedeutung hat die damalige Umweltbewegung in der heutigen Gesellschaft? Inwiefern hat sie diese beeinflusst? Wie beurteilst Du sie im Vergleich zu Fridays for Future? - Inwiefern empfindest Du Dich als (nicht) repräsentativ für Deine Generation?
Zukunftsimaginationen	<ul style="list-style-type: none"> - Was denkst Du, wie wird sich die Menschheit in Zukunft entwickeln, besonders in Bezug auf den angesprochenen Umweltaspekt? - Was würdest Du Dir für die Zukunft der Menschheit wünschen? - Wie hat sich Dein Zukunftsdenken womöglich gewandelt über die Zeit?

Quelle: eigene Darstellung

Was die Qualifizierung des Interviewtyps angeht, so könnte man in Teilen von einem narrativ-biographischen Interview sprechen (wenn auch nicht in enger Anlehnung an ein dezidiertes Verfahren, wie das für den deutschsprachigen Raum nahezu omniprä-

sente Interviewfahren von Fritz Schütze). So nahm die Stegreiferzählung im Gespräch mit Kerstin ca. vierzig Minuten ein, überwiegend handelte es sich jedoch um vorrangig dialogisch geprägte Interviews mit narrativen Elementen. Dies variiert auch damit, wie viel Raum die Beschreibung der ökologischen Lebensführung und des Engagements gegenüber der Erzählung der lebensgeschichtlichen Ökologisierung und Politisierung einnimmt (auch wenn beides natürlich ineinander greift). Geläufig ist in der qualitativen Sozialforschung bei einem dialogisch geprägten Interview die Etikettierung als »problemzentriert« (Witzel, 1985). Allerdings sind einige der ursprünglich erhobenen Ansprüche nicht ohne Weiteres auf meinen Fall übertragbar, wie etwa die geforderte Analyse der »objektiven Rahmenbedingungen, [...] von denen die betroffenen Individuen abhängig sind« (ebd., S. 230). Wie Utler (2024, S. 91) herausstellt, ist dieser Anspruch auch im Entstehungshintergrund des Verfahrens begründet: Da die damalige Forschungslandschaft noch stärker als heute unter einer quantitativ-nomothetischen Schlagseite litt, sahen sich qualitativ Forschende in der Legitimierungspflicht. Anstelle einer womöglich wenig reflektierten und angemessenen Etikettierung schlägt Utler (ebd., S. 93ff.) eine Einordnung anhand verschiedener Dimensionen qualitativer Interviewgestaltung vor, um das eigene Vorgehen transparent zu machen, darunter fällt u.a. die Strukturierung und Standardisierung. Meine Interviewgestaltung kann als halbstrukturiert und wenig standardisiert qualifiziert werden angesichts der flexiblen Leitfadennutzung und der offenen Fragenformulierung. Das Verhältnis narrativer und dialogischer Elemente ist eine weitere Dimension, wofür nach Utler die primär hervorgebrachten Datensorten (nach Schütze, 1977, also Erzählung, Beschreibung oder Argumentation) entscheidend sind.¹³ Ein Großteil meiner Interviews entfaltete sich stärker dialogisch als narrativ, i.d.R. dominieren die Stegreiferzählung und auch die darauffolgenden Erzählungen nicht das gesamte Interaktionsgeschehen. Eine weitere Dimension zielt auf den Einbezug von wissenschaftlichem Wissen, ob die Herangehensweise also eher deduktiv-induktiv oder induktiv geleitet ist – in diesem Fall ist vorrangig letzteres gegeben. Zuletzt lässt sich mein Vorgehen auf der Dimension »Interview als soziale Praxis« versus »Interview als Forschungsinstrument« vor allem als Forschungsinstrument verorten (vgl. auch Deppermann, 2013). Auch wenn ich die Interviewpraxis als fundamental kokonstruktiv ansehe, bildet die Rekonstruktion dessen nicht den Fokus meiner Datenauswertung.

4.4.7 Zukunftsschreibwerkstätten

Mit der Methode der Zukunftsschreibwerkstatt knüpfe ich an eine Praktik an, die im von mir beforschten Feld eine gewisse Verbreitung findet, vor allem im Kontext von für Klimabewegte angebotenen Workshops und Seminaren. Verfolgt wird dabei maßgeblich das Ziel, richtungsweisende Utopien zu entwerfen. Den Anstoß zur wissenschaftlichen Fruchtbarmachung einer solchen Praktik gab die Äußerung eines Diskutanten, welcher mit Begeisterung von einem Workshop berichtete, bei dem die Teilnehmenden dazu an-

¹³ Hinzuzufügen ist, dass auch ein dialogisches Interviewgeschehen von narrativen Elementen durchzogen sein kann, etwa in Form von »small stories« (Bamberg & Georgakopoulou, 2008).

gehalten waren, einen imaginierten Tag in einer »perfekten Welt« schriftlich festzuhalten.

Nicht nur lebensweltlich, sondern auch sozialwissenschaftlich finden ähnlich gearbeitete Methoden Anwendung. Entfernt verwandt ist etwa das Verfahren der »letters from the future« (Sools, Tromp & Mooren, 2015), woran auch Finnegan (2022) mit seiner meinem Gegenstand noch näherstehenden Konkretisierung des »digital storytelling« anknüpft. Ähnlich wie in der hier angewandten Methode wird auch aus Sicht eines zukünftigen möglichen Selbst gesprochen, bei Finnegan ist ebenfalls die Schilderung einer Welt im Jahr 2050 angedacht, allerdings anders als in meinem Fall im Medium des Films. Abweichend ist auch, dass eine Rückschau auf das Gegenwärtige bei mir nicht instruiert wird, aber durchaus mehr oder weniger explizit mitschwingt.

Welche Funktionen kommen den Zukunftsschreibwerkstätten nun in der Gesamtlage meiner Arbeit zu? In Abgrenzung zur Gruppendiskussion erhoffte ich mir hierdurch erstens noch elaboriertere Zukunftserzählungen hervorzurufen, was sich bereits aus der temporal angelegten episodischen Struktur ergeben soll (»ein Tag im Jahr 2050«). Zweitens war mein Anliegen, der Dimension der sinnesbezogenen Imagination stärker Rechenschaft zu tragen: Die Imagination verschiedener, nicht nur visueller Sinneseindrücke und -empfindungen wurde von mir dementsprechend über gezielte Fragen (siehe u.) angeleitet. Und drittens sollte die Dimension der Ich-Nähe durch die Adressierung möglicher Selbste näher ausgelotet werden.

Insgesamt führte ich aus Gründen der Forschungspragmatik nur zwei Schreibwerkstätten per Zoom-Konferenz durch, die erste davon war als »Probendurchgang« markiert, den ich nichtsdestotrotz an einer Stelle einbezogen habe. Zu bedenken ist, dass die Teilnehmenden in dieser ersten Gruppe zwar als klimabewegt, nicht aber im engeren Sinne und im Sinne ihrer Selbstdefinition als klimaengagiert gelten können. Angesichts der begrenzten Durchführung können die Ergebnisse lediglich ergänzend einfließen und die durch diese Methode eröffneten Potenziale nur explorativ bestimmt werden.

Nun zum konkreten Vorgehen: Nach dem Briefing erhielten die Teilnehmenden ein mit »Ein Tag im Jahr 2050« überschriebenes »Arbeitsblatt«, auf dem zu illustrativen Zwecken das Foto einer Taschenuhr zu sehen war, daneben waren die folgenden orientierenden Fragen aufgeführt:

- »Was erlebst du an diesem Tag? Was tust du?,
- Was siehst, fühlst, hörst, schmeckst, riechst du an diesem Tag?,
- Wie nimmst du die Welt im Jahr 2050 wahr?«

Hier ist zu bedenken, dass die beiden ersten Fragenkomplexe auf die Tagesimagination abzielen, während die dritte Frage in eine abweichende Richtung weist. Eingebaut habe ich sie mit der Intention, Imaginationen aus der Perspektive eines möglichen Selbst *eingerahmt* von kollektiv bedeutsamen zukünftigen Bedingungen zu evozieren. Infolgedessen gab es auch einen Fall, in dem ein Teilnehmer, anstatt von einem Zukunftstag zu erzählen, primär diese dritte Frage in den Blick nahm. Um eine mögliche von mir antizipierte Schreibhürde herabzusenken, bestand auf dem »Arbeitsblatt« die Möglichkeit, in einem Kästchen Notizen eintragen, hier notierten die Teilnehmenden bspw. ihr eigenes Alter im Jahr 2050 und das ihrer vorgestellten Kinder. Ein weiteres größeres, sich

über zwei Seiten erstreckendes Kästchen war dann für die Schilderung des imaginierten Tages bzw. für die Beantwortung der obenstehenden Fragen vorgesehen. Dabei ließ ich ihnen die Option, einen selbst gewählten Titel der Erzählung einzufügen. Im Anschluss an die Schreibphase, die etwa 25 Minuten in Anspruch nehmen sollte und in der Kamera und Mikrofon ausgestellt wurden, folgte eine Diskussions- und Feedbackphase, in der sich die Teilnehmenden über ihre Erzählungen austauschen und rückmelden konnten, wie es ihnen beim Prozess der kreativen Imagination ergangen und wie dieser verlaufen war, von welchen Gedanken oder Assoziationen sie ausgegangen waren, was ihnen leicht und was schwer von der Hand gegangen war, welche Gefühle damit verbunden gewesen waren usw. Diesen anschließenden, etwa dreißigminütigen Austausch zeichnete ich mit dem Aufnahmegerät auf.¹⁴

4.4.8 Klimabewegungsdokumente

Als zusätzliche Datenquelle, die allerdings eher randständig vor allem in ihrer Funktion als Vergleichshorizont einfloss und daher auch in der Auswertung weniger systematisch und detailliert Berücksichtigung fand, machte ich eine Reihe von Bewegungsdokumenten fruchtbar. Zu den einbezogenen Dokumenten gehören (programmatische) Texte, die auf der FFF- und LG-Webseite veröffentlicht wurden, die verschriftlichten Reden von Greta Thunberg und von der Aktivistin und Publizistin Luisa Neubauer (mit-)herausgegebene Bücher.

Tabelle 5: Klimabewegungsdokumente

	Buchpublikationen	Online-Dokumente
Aus dem Umfeld der Fridays for Future-Bewegung	<ul style="list-style-type: none"> - Greta Thunberg (2019) »No one is too small to make a difference« - Luisa Neubauer & Alexander Repenning (2019) »Vom Ende der Klimakrise« - Luisa Neubauer & Bernd Ulrich (2021) »Noch haben wir die Wahl« 	<ul style="list-style-type: none"> - https://fridaysforfuture.de/forderungen/ - https://fridaysforfuture.de/sommer-der-utopien-roadmap/
Aus dem Umfeld der Letzte Generation-Bewegung	<ul style="list-style-type: none"> - Lina Eichler, Henning Jeschke & Jörg Alt (2023) »Die letzte Generation – Das sind wir« 	<ul style="list-style-type: none"> - https://letzteregeneration.org/forderungen/
Aus dem Umfeld der Extinction Rebellion-Bewegung	<ul style="list-style-type: none"> - Extinction Rebellion Hannover (2019) »Hope dies – Action begins: Stimmen einer neuen Bewegung« 	

Quelle: eigene Darstellung

14 Aus pragmatischen Gründen und da sich dieses Nachgespräch doch als weniger ergiebig erwies als gedacht, habe ich diesen Austausch nicht als Datenmaterial verwendet.

Beim Einbezug der nicht zu Forschungszwecken angefertigten Dokumente (vgl. Salheiser, 2022, für eine Einführung) ist hier gegenüber den erhobenen Gesprächsdaten der höhere Grad an Vermitteltheit und Performativität mitzudenken. Die Textverfertigung als Teil einer kommunikativen Praxis geschieht zeitlich verzögert, sodass sorgfältiger ausgewählt werden kann, was in welcher Form präsentiert und was ausgelassen wird, um den Außeneindruck zu steuern. Dass sich Fragen der Außenwirkung hier aufdrängen, röhrt auch daher, dass die Autor*innen (insbesondere Greta Thunberg und Luisa Neubauer), selbst wenn sie dies von sich weisen (Neubauer & Repenning, 2019, S. 26), von vielen Rezipient*innen als »Stimmen« der Klimabewegung wahrgenommen werden.

